

Natur im Wohnumfeld : ein rotes Tuch für Planende?

Autor(en): **Tschäppeler, Sabine / Indermühle, Nik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-958081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Natur im Wohnumfeld – ein rotes Tuch für Planende?

SABINE TSCHÄPPELER

Biologin, Leiterin Fachstelle Natur und Ökologie (Stadtgrün Bern).

NIK INDERMÜHLE

Biologe, Projektleiter Natur und Ökologie (Stadtgrün Bern).

Interview geführt von Susanne Schellenberger und Jenny Leuba, Redaktion COLLAGE.

Die Stadt Bern macht es vor: Drei Tage die eigene Stadt mit Planenden, Verwaltungsangestellten und Bewohnenden durchqueren; ein Experiment mit Beispielcharakter für eine inspirierende Diskussion zu Qualitäten im Wohnumfeld. COLLAGE hat Sabine Tschäppeler und Nik Indermühle über ihre Motivation, einen solchen Prozess zu lancieren, und dessen Vorteile befragt.

COLLAGE (C): Wie war das Setting des «_walk on the wild side»?

SABINE TSCHÄPPELER (ST): Der «_walk on the wild side» war eine intensive dreitägige Stadtdurchquerung von Bern mit engem Zeitplan, während dessen verschiedene Siedlungen im Zentrum (Länggasse, Breitenrain) und in der Peripherie (Bümpliz, Bethlehem) mit ihren Aussenräumen angeschaut und diskutiert wurden.

Wir haben sehr breit eingeladen. Erfreulicherweise folgten dem Aufruf etwa ein Drittel Planungsfachleute, ein Drittel Verwaltung und Politik sowie ein Drittel Akteure, die in den Quartieren aktiv sind. Insgesamt haben sich 60 Personen beteiligt.

Was macht einen erfolgreichen Aussenraum überhaupt aus?

C: Wie seid Ihr methodisch vorgegangen?

ST: Ein zentrales Instrument des «_walks» ist das Feldbuch, in welchem viele Informationen vorgängig zusammengetragen wurden: Typologie und Kennzahlen der verschiedenen Siedlungen, Luftbilder sowie unsere Fragen, damit die Teilnehmenden einen Leitfaden hatten für unsere Wahrnehmungsübung.

Alle Teilnehmenden haben einen speziellen Bezug zu diesen Siedlungen, fachlich oder persönlich. Und wir wollten, dass sie all diese Interessen in den Hintergrund stellen. Durch das Feldbuch sollte die freie Wahrnehmung im Vordergrund stehen, das heisst die Leute sollten ihr eigenes Wahrnehmungsschema durchbrechen. Jemand vom Jugendamt sollte zum Beispiel nicht nur die Sicht von Kindern oder Jugendlichen einnehmen, sondern andere Faktoren für ein funktionierendes Wohnumfeld erkennen können. Jede/r hatte einen Klappstuhl und konnte sich in jeder Siedlung einen Ort suchen an dem er/sie sich wohlfühlt, um die Fragen zu beantworten.

NIK INDERMÜHLE (NI): Jeweils zwei bis drei fachliche Inputreferate pro Tag zu Themen wie Natur in der Stadt, klimafreundliche Stadt oder eben Planungsinstrumente der Verwaltung, Gestaltungsrichtlinien, Raumpsychologie und Einfluss der Sprache auf die Wahrnehmung der Landschaft erweiterten die Kenntnisse. An jedem Tag bestand in zwei bis drei Siedlungen die Möglichkeit mit Bewohnenden zu reden.



[ABB. 1]

C: Wie fand die Auswahl der Siedlungen statt?

NI: Wir wollten die ganze Stadt durchqueren und einen guten Mix von Siedlungstypen (Eigentumsverhältnisse, Alter, Lage, Aussenräume) besuchen. So wechselten auch die jeweiligen Themen auf dem «_walk». Zum Beispiel hat die Länggasse relativ wenig Grün in der Siedlung, jedoch viele Innenhöfe mit unterschiedlichem Potenzial; die Siedlung Stöckacker hingegen ist ganz neu und hat grosse Aussenräume rund um die Gebäude. Wir haben auch unsere bestehenden Kontakte durch unser «Wildwechsel-Mobil» (mobiles Naturvermittlungsprojekt von Stadtgrün Bern) in den einzelnen Quartieren genutzt.

C: Hat sich hierdurch die Dauer von drei Tagen ergeben – damit genügend Zeit für das ganze Programm möglich war?

ST: Wir hätten eigentlich noch länger gemacht, es braucht ein paar Tage um einzutauchen. Wir wollten auch, dass es ein Erlebnis wird, auch wenn dies einmalig wäre.

NI: Uns war auch die körperliche Erfahrung wichtig – und dafür braucht es eine gewisse Intensität.

C: Was waren die wichtigsten Ziele des «_walks»?

ST: Wir hatten verschiedene Ziele. Wir sind Biologen, wir vertreten die Biodiversität. Bern hat ein Biodiversitätskonzept, hierdurch können wir bei Überbauungsordnungen und bei Planungen, an denen die Stadt beteiligt ist, einen bestimmten Anteil an naturnahen Flächen verlangen. Aber wir mussten feststellen, dass bei Planenden das Verständnis noch nicht sehr gross ist, wie Biodiversität befriedigend umgesetzt werden kann. Unsere Grundhaltung ist, dass ein naturnaher Raum auch etwas für die Leute bringt.

[ABB. 1] Sabine Tschäppeler und Nik Indermühle am Kick-off. (Foto: Peter Studer)



[ABB. 2] In der Fröschmatt wurde die Umgebungsgestaltung partizipativ mit den Anwohnenden unter Berücksichtigung von Biodiversität erarbeitet. (Foto: Peter Studer)

[ABB. 3] Am Kick-off in der Lehmgrube Rehhag wurde über Werte diskutiert. (Foto: Peter Studer)



[ABB. 3]

Die Fronten verstärken sich zum Teil ein bisschen, gerade zwischen den Biologen und den Gestaltern. Wir kommen nicht weiter, indem wir den anderen erzählen, so müsste es gemacht werden. Wir müssen eine andere Möglichkeit finden, wie sich alle Beteiligten besser verstehen.

NI: Dazu ein Beispiel: Wenn Biologen von «Wiese» sprechen, dann wird diese höchstens zwei bis drei Mal im Jahr geschnitten. Ein «Rasen» wird aber viel häufiger geschnitten. Ein Rasen ist nicht naturnah, die Werte einer naturnahen Wiese lassen sich hingegen belegen. Wenn in Plänen der Begriff Wiese auftaucht, ist von der Pflege her oft ein Rasen gemeint.

Ein anderes Beispiel: «Wildnis» als Begriff löst teilweise Ängste aus, sie ist für viele Planende das pure Gegenteil von Gestaltung. Biologen freuen sich an der natürlichen Entwicklung, also an dem, was spontan heranwächst. Das ist das Gegenteil von Planung, welche genau vorgibt, wie eine Situation aussehen soll und wie diese zu erhalten ist. Das sind sehr verschiedene Ansätze.

ST: Diese Fronten wollten wir aufweichen und zeigen, dass wir alle am selben Thema arbeiten. Zentral dabei ist, herauszufinden, was ist wirklich Qualität.

Mit unserem «Wildwechsel-Mobil» sind wir seit längerem in Quartieren unterwegs und suchen das Gespräch mit den Leuten vor Ort. Wir konnten sie ermutigen, etwas zu tun, also ihre Wünsche auch selber im Wohnumfeld umzusetzen. Wir haben dort viele Einblicke in Siedlungen bekommen, die wir sonst nicht erhalten hätten. Es zeigt sich, dass seitens der Bevölkerung ein grosses Interesse an Natur im Wohnumfeld besteht. Die «Natur» ist unser Thema, aber wir interessieren uns auch stark für die Lebensqualität der Menschen. Wenn naturnah gestaltet wird, erhöht dies in der Regel auch die Lebensqualität.

NI: Im Moment haben wir Biologen auch Glück, weil einerseits immer deutlicher formuliert wird, dass auch Städte Verantwortung tragen die Biodiversität zu erhalten, und andererseits immer mehr Studien den Wert von Natur im Wohnumfeld für die Menschen zeigen: Gesundheit, Wohlbefinden, soziale Interaktion, Lebensqualität.

Das Prozesshafte ist wichtig, deshalb war es gar nicht vorrangig nötig, gleich nach dem «_walk» pflanzenfertige Ergebnisse vorzuweisen.



[ABB. 4]

[ABB. 4] Die Warmbächlibrache wird momentan zwischengenutzt. Hier wird ab 2019 eine neue Wohnsiedlung entstehen. (Foto: Peter Studer)

ST: Mit dem Stadtentwicklungskonzept, das Anfang des Jahres genehmigt wurde, ist nun klar, die Stadt Bern will und muss wachsen. Hier kann nun Einfluss für eine qualitätsvolle Entwicklung genommen werden. Wir möchten die Erfahrungen weitergeben und setzen uns dafür ein, die richtigen Prioritäten zu formulieren.

c: Wie sieht die Auswertung des «_walks» aus? Welche Erkenntnisse habt Ihr gewonnen?

ST: Ein erster Überblick ist vorhanden, dieser wird in einer erweiterten Gruppe diskutiert und hinterfragt. Erst dann veröffentlichen wir die Resultate in Form eines Printproduktes. Das Prozesshafte ist wichtig, deshalb war es gar nicht vorrangig nötig, gleich nach dem «_walk» pfeifenfertige Ergebnisse vorzuweisen.

Wir haben geschaut, welche Bilder für die einzelnen Siedlungen stehen. Welche Erkenntnisse einzelner Teilnehmenden kommen mehrfach vor, was fehlt? Darin sehen wir die Essenz der Wahrnehmungen, an Qualität, an positiven und negativen Seiten der Siedlungen. Wir haben auch den Anspruch, auf einer Metaebene Aussagen machen zu können.



[ABB. 5]

[ABB. 5] Stöckacker Süd ist eine neue Siedlung des Wohnbaufonds der Stadt Bern. (Foto: Peter Studer)

Was sich auch gezeigt hat, ist die Wichtigkeit des Anzeignungsfaktors. Flächen in denen die Leute selbst die Möglichkeit haben etwas zu verändern, diese Flächen werden durchwegs positiv wahrgenommen. Dies wird nicht nur von den Bewohnenden geschätzt und als wohltuend und erholsam wahrgenommen.

Ihr Blickwinkel hat sich in der Arbeitspraxis verändert: das Wohnumfeld (und insbesondere die Natur) ist genauso wichtig wie die Bauten.

c: Sind die Erkenntnisse auch für andere Städte anwendbar oder sehr Bern-spezifisch?

ST: Sie sind sicher übertragbar. Am ersten Abend, dem Kick-off, stellten wir allen die Frage: Was macht einen erfolgreichen Aussenraum überhaupt aus? Und es kam bei allen heraus, dass der Mensch im Zentrum steht. Den Raum aneignen und nutzen zu können sowie die Möglichkeit ihn zu verändern, ist wichtig. Das hätte ich persönlich so deutlich nicht erwartet.

NI: Stadtintern ist das wichtig und klar, aber dass es quer über alle Fachrichtungen hoch gewichtet wurde, hat uns sehr erstaunt. Wir merken jetzt in der Zusammenarbeit mit den Personen, die an diesem «_walk» beteiligt waren eine bessere Kommunikation. Das ist ein Riesengewinn.

c: Mit dem «_walk» sollte die Wahrnehmung der Leute geändert werden. War das erfolgreich und wie lässt sich das feststellen?

ST: Sowohl der Prozess wie auch der Einsatz wurden von allen sehr geschätzt. Dazu eine kleine Anekdote: Eine Architektin hat zwei Wochen nach dem «_walk» berichtet, dass sich ihr Blickwinkel in der Arbeitspraxis verändert hat: das Wohnumfeld (und insbesondere die Natur) ist genauso wichtig wie die Bauten.

Investoren, Fachleute der Immobilienbranche/-bewirtschafter, Promotoren von Baugenossenschaften. Sie müssten intensiver angesprochen werden.

c: Was sollen Planende (Büro und Städte) anders machen?

ST: Flächen bezeichnen, die von den Bewohnern angeeignet werden können. Flächen, die nicht «fertig» gestaltet sind, wenn die Leute einziehen, sondern erst ihre Gestalt erhalten, wenn die Leute dort wohnen und selber aktiv werden. Am «_walk» schälte sich als Konsens heraus, dass sich nicht immer alle Leute am Prozess beteiligen. Jene, die es tun, sind meist die Leute, die später auch den Aussenraum nutzen wollen. Dabei gilt es, die Veränderbarkeit als Faktor für Aussenräume im Auge zu behalten, Familien mit Kindern haben zum Beispiel je nach Altersstadien unterschiedliche Ansprüche an Aussenräume. Der Sandkasten für Kleinkinder wird später nicht mehr benötigt, sodass die Fläche in ein Biotop verwandelt werden kann.

c: War das Zu-Fuss-Gehen ein zwingendes Element des «_walks» oder wäre der Transfer auch mit einer anderen Mobilitätsart denkbar gewesen?

NI: Zu Fuss entsteht ein gutes Tempo, um einen Raum zu erfahren.

ST: In vielen Feldebüchern kam die Aussage vor, dass nebst den Siedlungen insbesondere die Übergänge interessant waren. Das Wandern hat es überdies ermöglicht intensive Gespräche zu führen und zu diskutieren.

c: Welche Akteure haben gefehlt und sollten künftig zwingend dabei sein?

ST: Investoren, Fachleute der Immobilienbranche/-bewirtschafter, Promotoren von Baugenossenschaften. Sie müssten intensiver angesprochen werden. Es bestand auch die Idee, Künstler einzubeziehen, «normale» Quartierbewohnende sowie Jugendliche, wichtig ist zudem die Thematik der Mobilität.

c: Wie lauten Eure Tipps für andere Städte oder Gemeinden? Sollten sie einen «_walk» initiieren?

ST: Nur zu, wir können es nur empfehlen! Es braucht motivierte Leute mit einer guten Kenntnis der Stadt und der Akteure.

c: Wie geht es weiter mit den «_walks» in Bern?

ST: Die Zustimmung für den «_walk» war von Anfang an gross, mit dem breiten positiven Feedback besteht diese erst recht. Wir gehen davon aus, dass weitere, wenn vielleicht auch weniger aufwändige, «_walks» folgen werden.

c: Sabine Tschäppeler und Nik Indermühlen – wir danken für das Gespräch!

KONTAKT
natur@bern.ch

RÉSUMÉ

Quelle qualité pour les cours d'immeubles?

Emmenés par le Service des espaces verts de la Ville de Berne durant trois jours, des bureaux d'aménagement, administrations et citoyen-ne-s ont arpenté la capitale à la recherche d'un dénominateur commun: les facteurs de qualité des espaces extérieurs à proximité des logements. Face à l'inadéquation de ses espaces verts, Le Ville de Berne a voulu se donner la chance de mieux marier protection de la nature et aménagements dans ses futurs projets de densification.

Plus que la question de savoir comment concevoir les cours d'immeubles et les parcs adjacents, c'est le processus lui-même qui est ici essentiel. Il contribue à une meilleure compréhension entre disciplines. Marcher plusieurs jours sur le terrain aura en effet permis aux participant-e-s de tisser des liens entre leurs divers points de vue et de considérer leur approche des quartiers sous un autre angle.

La qualité de vie, et donc l'être humain, reviennent sans cesse en haut de la liste des priorités. Or, rien n'empêche de concilier nature et bâti, du moment que l'on veille à bien se comprendre sur les objectifs visés. En attendant la synthèse du travail effectué cet été, la rédaction de COLLAGE a donné la parole à Sabine Tschäppeler et Nik Indermühle du service «nature et écologie» de la Ville de Berne, qui appellent d'ores et déjà à des espaces modulables et réversibles, tout au long des parcours de vie.